

# Volksmacht

Die Volksmacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12-1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition:  
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 2587

Nr. 98.

Danzig, den 4. Dezember 1912.

3. Jahrgang.

## Die Reden auf dem Sozialistischen Internationalen Kongress in Basel.

Eröffnungsrede Wallshleger-Schweiz.

Werte Genossinnen und Genossen! Im Namen der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz und im Namen des Arbeiterbundes und der Sozialistischen Partei Basel, zugleich im Namen des Zentralkomitees für die Vorbereitung dieses Kongresses heiße ich Sie herzlich willkommen.

Möge es Ihrem Kongress beschieden sein, trotz der Kürze der Zeit wirksame Arbeit zu tun. Die Internationale der Arbeiter ist noch weit davon entfernt, allmächtig zu sein, und sie selbst ist sich am besten der Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bewußt. Aber sie ist eine große, reelle und zugleich ideale Macht, die gehört zu werden verdient und die sich auch Gehör zu verschaffen weiß. Selbst die Mächtigen der Erde — auch wenn sie es natürlich nicht eingestehen — müssen mit ihr rechnen. Sie müssen es auch in Bezug auf die Frage, die den einzigen Gegenstand Ihrer Beratungen bilden wird: Die internationale Lage und die Vereinbarung für eine Aktion gegen den Krieg. Die jüngste Diplomatie hat weder die Balkankrise noch auch die Gefahr eines Uebergreifens der Kriegesurie auf die westeuropäischen Länder zu verhüten vermocht, und damit aufs neue ihre Unfähigkeit zur Lösung schwieriger Probleme dokumentiert. Mächtiger als die Diplomatie erwiesen sich auch diesmal wieder der völkerverhebende Chauvinismus und die kapitalistische Profitgier. (Lebhafte Zustimmung.) Diese schlimmsten Feinde aller menschlichen Kultur muß die Internationale der Arbeiter mit dem Aufgebot all ihrer zur Verfügung stehenden Macht bekämpfen. Der Krieg auf dem Balkan ist nicht mehr ungeschehen zu machen. Aber seine Ausdehnung auf andere Länder und Völker wäre als eines der schlimmsten Verbrechen in der Weltgeschichte zu brandmarken. Dieses Uebergreifen muß mit allen zulässigen Mitteln verhütet werden. (Stürmische Zustimmung.)

Mit einer kraftvollen Aktion in dieser Richtung dient die Internationale nicht allein der gesamten Arbeiterklasse, die unter den Schrecken des Krieges selbstverständlich am meisten zu leiden hätte, sondern sie wird zu einer Trägerin des Friedens für zahlreiche weitere Kreise der Bevölkerung in Stadt und Land, die alle Ursache haben, sich gegen ihre Verwendung als Kanonenfutter zum Vorteil von gewissenlosen Profitgütern und Chauvinisten aufzulehnen. (Erneuter Beifall.) Von diesem Gesichtspunkte aus genießt Ihr Kongress — ich darf es aus mannigfachen Beobachtungen heraus sagen — auch in Basel die Sympathien von Bevölkerungsschichten, die sonst in ihrem Denken und Fühlen noch wenig mit der sozialistischen Arbeiterschaft gemein haben. Aus dieser Sympathie zumeist ist wohl auch die dankenswerte Ueberlassung des ehrwürdigen Münsters für die Waffentundeung von heute nachmittag zu erklären. Dieser Sympathie ist auch die Adresse hauptsächlich zuzuschreiben, die die Regierung von Basel-Stadt an den Kongress richtet.

Ihr Kongress wird den bewußten und unbewußten Drang der Kulturmenschen nach dem Völkerverfrieden zum Ausdruck bringen. Die Waffentundeung von heute nachmittag wird dies in hohem Maße bekräftigen. Möge der Kongress, möge die Waffendemonstration der heiligen Sache des Völkerverfriedens zum Segen gereichen! Kampf gegen Profitgier, Machtgier und Menschenschlächtereien, Kampf für Völkerverfrieden, Völkerverfrieden und Menschheitsglück! Das sei unsere Parole! (Stürmischer Beifall.)

Ansele (Belgien).

Im Namen des Internationalen Sozialistischen Bureaus danken wir zuerst für diese Begrüßung der Regierung des Kantons Basel-Stadt und für die hohe und mutige Adresse. (Beifall.) Mein zweites Dankeswort gilt den Baseler und Schweizer Genossen, die uns so herzlich empfangen und den Kongress in so kurzer Zeit so ausgezeichnet organisiert haben. Ich darf aber jedoch auch die Internationale selbst beglückwünschen, daß sie diesen wichtigen Kongress, dessen Zusammenritt allein schon einen so hervorragenden Erfolg bedeutet, so rasch und einig zustande gebracht hat. Der 17. und 21. November werden ruhmreiche Tage in der Geschichte der Internationale sein. Unser Kongress dient dem Zweck einer Einheit der Taktik für den Kampf gegen den Krieg und damit einem wichtigen Stück unseres Befreiungswertes. Kann auch die Taktik in den einzelnen Ländern noch nicht reiflich einseitlich sein, so empfinden wir doch alle das Bedürfnis nach einer Einheit der Gesinnung und der Gedanken, um von dieser Etappe aus weiter zu schreiten zur Einheit der Kampfmittel und dem geeinten Kapitalismus das geeinte Proletariat entgegenzustellen. Die Ereignisse der letzten Zeit haben sich überstürzt und die ganze Welt überrascht. Bei dem Proletariat darf und wird es nicht mehr vorzukommen, daß es von den Ereignissen überrascht wird. Wir müssen uns bereit machen zur Defensive gegen die Angriffe der kapitalistischen Gewalttäter und zur Offensive für die Ueberwindung des Klassenstaates. (Stürmischer Beifall.)

Das Proletariat, das von heute an von allen denkenden Menschen als der Held des Völkerverfriedens anerkannt werden muß, fordert den Frieden auf dem Balkan, die republikanische Autonomie der Balkanvölker und die Beilegung der Bündnisse und diplomatischen Abmachungen, die nur den Keim zu neuen Kriegen in sich tragen. (Erneuter Beifall.) Oesterreich-Ungarn soll die Balkanvölker nicht um die Früchte ihrer Siege zu bringen versuchen, und wenn Rußland eingreift, wird das russische Proletariat selbst sich aufheben, und das Proletariat der ganzen Welt wird begeistert und bewundernd hinter ihm stehen. (Stürmischer Beifall.) Für Frankreich und Deutschland hat die Stunde der Verständigung geschlagen. Es darf zwischen Frankreich und Deutschland keinen Krieg mehr geben. (Allgemeine jubelnde Zustimmung.) Der Mittel zur friedlichen Verständigung sind so viele, daß der Weg zu ihnen nicht verfehlt werden kann. Großbritannien und Deutschland sollen rüsten, aber nicht im Wettlauf der Kriegsschiffe für einen Krieg, der einen Kampf bis zum Weißbluten werden müßte

sondern sie sollen rüsten zur Ueberwindung des Elends und der Unterdrückung. Sie sollen sich zusammenschließen nicht in dem Punkte, einander zu schädigen, sondern in der Hebung und Beglückung ihrer Völker. (Stürmischer Beifall.) Die Internationale ist stark genug dazu, in diesem Ton des Befehls zu den Machthabern zu sprechen und nötigenfalls ihren Worten die Tat folgen zu lassen. Krieg dem Kriege, Friede der Welt, hoch die Arbeiter-Internationale! (Stürmischer, wiederholter Beifall.)

Jaures (Frankreich).

Ich habe Ihnen die Resolution vorzutragen, die das Internationale Bureau nach aufmerksamen Studien einstimmig angenommen hat und Ihrer Zustimmung empfiehlt. Der Redner verliest den französischen Text der Resolution. Ich habe nur ein Wort hinzuzufügen, um namentlich unsern französischen Genossen die Annahme der Resolution zu empfehlen. Sie ist durch wesentliche Merkmale gekennzeichnet. Zunächst definiert sie die auswärtige Politik der internationalen Solidarität möglichst, wenn sie sich von eigennützigen Ambitionen fernhalten sollte. Denn: wenn unsere Resolution in der gewählten Vielgestaltigkeit alle Möglichkeiten, keine besondere Form unserer Aktion vorseht, so schließt sie auch keine aus. Sie warnt die Regierungen und weist sie deutlich darauf hin, daß sie leicht eine revolutionäre Situation, ja die denkbar revolutionärste schaffen könnten. (Lebhafte Beifall.) Wenn wirklich das ungeheure Verbrechen eines Weltkrieges vollbracht würde. Die Proletarier werden in ihrem Denken und Fühlen geeint sein und die Regierenden müssen wissen, daß sie den Arbeitern zumuten würden, dann nicht nur ihr Leben, nein, auch ihr Gewissen preiszugeben. Endlich stellt die Resolution die Einheit und Macht unserer Aktion fest. Genossen, dieser Kongress ist schon eine großartige Erscheinung und eine historische Tat. Er begnügt sich nicht damit, die Grundsätze, die der gesamten Internationale gemeinsam sind, festzulegen, sondern betont vor allem die Notwendigkeit und Einheitspolitik unserer Aktion. Das müssen wir in den Parlamenten und in den Massen fortsetzen und das ist es, was das Manifest auspricht. So leisten wir wirksame Arbeit, um das Entsetzen des Krieges unmöglich zu machen und wir führen zugleich den Beweis, daß die proletarischen Interessen zusammenschallen mit den Interessen der ganzen Kultur und der Menschheit. (Stürmischer Beifall.) Die Internationale vertritt alle sittlichen Kräfte in der Welt und wenn einmal die tragische Stunde schlägt, in der wir uns ganz hingeben müßten, dieses Bewußtsein würde uns stützen und stärken. Wir sagen es nicht bloß äußerlich mit den Mitteln der Sprache, sondern aus den tiefsten Empfindungen unseres Seins heraus: Wir sind zu allen Opfern bereit! (Stürmischer Beifall und große Bewegung.)

An die Verlesung des Manifestes in deutscher Sprache schloß

Victor Adler

noch folgende Ausführungen an: Lassen Sie mich nun einige Worte von mir selbst aus dazu sagen. Wir haben gesehen, daß das Manifest alles ist, was innerhalb der proletarischen Seele in diesem Moment lebt, der Schrei nach Frieden, der Abscheu vor dem Völkermord. Es führt soweit kein neues Element in die Internationale ein. Mit dem heutigen Tage tritt die Internationale einen Schritt hinaus über das, was sie bisher getan hat. Wir haben bisher Prinzipien erörtert und uns über das Programm, die Grundsätze und die allgemeinen Regeln der Taktik zu einigen gesucht. Darüber hinaus, und zwar in dem gegenwärtigen entscheidenden Moment, wo die Ratlosigkeit der Diplomaten, wo der Wahnsinn der Fürsten und Mächtigen der Erde gegeneinander tobt und unerhörtes Elend heraufbeschwört, droht, in diesem Moment, wo wir uns alle fragen, was will denn dieses Oesterreich-Ungarn — es will, es will, es mobilisiert, aber was will es, was will Deutschland, was will Rußland? — In diesem Moment der größten Verwirrung, die mit die größte Gefahr für die Völker bedeutet, haben wir eine fröhliche und, wie ich glaube und wie Sie zustimmen werden, ergebnisvolle Zusammenfassung der proletarischen äußeren Politik vor Sie gelegt. (Stürmischer Beifall.) Zum ersten Male, und das wird die geschichtliche Bedeutung dieses Kongresses bleiben, zum ersten Male geben wir nicht nur Ausdruck der Verdammung, erlassen wir nicht nur den Aufruf zur Energie, sondern mit klaren Worten und in bestimmten Sätzen geben wir die Richtungslinien für die proletarische Politik aller Länder und was das wichtigste ist: wir sind darüber vollkommen einig! (Stürmischer Beifall.) Parteigenossen und Genossinnen, wir empfinden alle, in welch schwerem Moment wir hier beisammen sind. Ich kann nicht sagen und wir alle können nicht ermaßen, wie weit wir bereits in das kommende Unheil hineingetreten sind. Ich fürchte, so wenig wir es wissen, wie weit wir schon dem ungeheuerlichen Ereignis entgegengetreten sind, so wenig wissen es die herrschenden Klassen, die in verbrecherischem Beizug die Menschheit in ein wahnsinniges Verbrechen hineintreiben. (Lebhafte Zustimmung.) Wir stehen gegenüber einer Lage, die automatisch herbeigeführt worden ist durch den Mechanismus der Kapitalgewalt und durch die Unfähigkeit der herrschenden Klassen, die in diesem Moment wie in allen entscheidenden Momenten und auf allen entscheidenden Gebieten sich als unfähig erweisen, die Kräfte zu beherrschen, die der Kapitalismus entwidelt hat. Aber das wissen und sagen wir den Proletariaten aller Länder in diesem Moment: Wir können Euch keine Vorschrift geben, keine in einem bestimmten Moment bestimmte einzuschlagende Aktion anweisen. Die Lage, die Verhältnisse, sind überall verschieden. Aber das können wir Euch sagen: Die ganze Kraft des Proletariats muß in dieser Stunde überall dahin konzentriert werden, mit allen Kräften und jedem Erbarmen stehend in dem Bewußtsein, daß in dieser Stunde das Proletariat nicht nur der Träger der Zukunft ist, wie es in dem Manifest heißt, sondern daß wir die Stimme des Gewissens der Menschheit sind, daß wir die Hüter aller Kulturgüter sind, die in endloser Arbeit ungezählter Generationen aufgehäuft sind und unser ganzes Leben ausmachen. Und die alle gefährdet sind durch das Verbrechen, das im Begriff ist, sich zu vollziehen. (Lebhafte

Beifall und große Bewegung.) Wir wissen, daß ein Weltkrieg eine Verwüstung in ungeheuerlichen und unsagbaren Dimensionen anrichten muß. Aber es sind nicht die Toten, nicht die Zerhoffenen allein, nicht die gestörten Familien, nicht das Wirtschaftsgut, das auf lange Zeit hinaus vernichtet wird, es droht der Untergang der ganzen geistigen und kulturellen Welt, die gewaltsam, roh und barbarisch und verbrecherisch aufs Spiel gesetzt werden sollen. (Sehr wahr!) Darum Genossen und Genossinnen, nehmen Sie dieses Manifest einstimmig an. Es ist ja gewiß schwer, für jeden Wunsch und jeden Gedanken einen Ausdruck zu finden; es gibt in solchen Dingen weder eine Vollständigkeit, noch eine Unfehlbarkeit. Im einzelnen haben Sie Nachsicht und dasjenige Verständnis, das einem solchen Werk gebührt. Aber haben Sie zugleich die Leidenschaft sagen zu können: Ja, das ist es, was wir wollen, und dem werden wir unsere ganze Kraft und Arbeit widmen. (Stürmischer Beifall.) Bevor ich diesen Platz verlasse, muß ich mich der Pflicht entledigen, unsere Beratungen, die leider so kurz sein müssen, trotzdem wir alle das Herz voll haben und sprechen möchten, weiter durch eine Erklärung abzukürzen. Jede Nation, die hier vertreten ist, hat das selbstverständliche Recht und das Bedürfnis, ihre Stimme gegen den Krieg zu erheben. Aber der außerordentliche Kongress ist in einer Stunde zusammengetreten, in der uns allen der Boden unter den Füßen brennt; denn wir haben nicht nur hier zu tun, sondern vor allem zu Hause. (Allgemeine Zustimmung.) Ich kann deshalb im Namen der deutsch-österreichischen Genossen verkünden, daß sie durch mich ihre Zustimmung zum Manifest aussprechen. Zu der gleichen Erklärung haben mich aber auch andere österreichische Nationalitäten bevollmächtigt, nämlich die tschechischen Zentralisten, die österreichischen Italiener, Ruthenen und Rumänen. Zugleich bin ich beauftragt, im Namen der ungarländischen Sozialdemokratie und der sozialdemokratischen Partei von Kroatien, Bosnien und Herzegowina ihre Zustimmung und ihr vollkommenes Einverständnis mit dem Wortlaut des Manifestes, mit seinen Tendenzen und Zielen zu erklären. (Lebhafte Beifall.) Und nun stimmen Sie zu, dann aber seien Sie wachsam und gehen Sie an die Arbeit. Noch niemals haben uns so sorgenschwere und so arbeitsreiche Tage bevorstanden, wie die, die jetzt kommen werden. Nehmen Sie das Manifest an, es ist eine gute Arbeit für die Internationale und für das Proletariat aller Länder. (Stürmischer sich oft wiederholender Beifall.)

## Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 28. November.

In der heutigen Sitzung sprach zuerst der Fortschrittler Dr. Wendorf, der den unentgeltlichen Agrariern als ein Abtrümmiger erscheint, da er selber Landwirt, ihre eigenmütige Ausnahmpolitik nicht mitmacht.

Herr Dr. Wendorf wandte sich vor allem gegen die Futtermittelzölle, deren Aufhebung seine Fraktion ebenso wie unsere Vertreter in der beantragten Kommissionsberatung vorschlagen will. Seine Kritik des heutigen Einfuhrzölleinsystems ist hingegen an jenem schon erwähnten Mangel: er möchte es nicht ganz aufgeben und würde sich mit der Einschränkung begnügen, daß die Einfuhrscheine nicht für den Import anderer Waren Verwendung finden könnten.

Nach ihm versuchte der preussische Landwirtschaftsminister seinem Vorgesetzten beizuspringen. Man sollte wenigstens glauben, daß die Regierung, die mit ihren früheren Prophezeiungen schon unglücklich viel Pech gehabt hat, gelernt haben müßte, ein bescheidenes Maß von Vorsicht zu üben. Herr v. Schorlemer läßt sich indessen nicht durch die peinlichen Erfahrungen einer jungen Bergangeneheit schrecken, und er stellte wiederum Behauptungen auf, die von einfältiger Naivität zeugen würden, wüßte man nicht, daß er einfach Gründe beizubringen hat, um eine zwar unhaltbare, aber von den Junkern befohlene Wirtschaftspolitik zu verteidigen. Keine Ermäßigung der Futtermittelzölle, keine Erweiterung der Vieheinfuhr, keine Einfuhr argentinischen Gefrierfleisches; das ist die positive Arbeit der Regierung. Dabei mußte der Herr Minister zu gehen — und er brachte das merkwürdigerweise als ein Argument gegen die sozialdemokratischen Forderungen vor —, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch die kleinen Beamten, Handwerker und mittleren Bürger unter der Teuerung erheblich zu leiden haben! Es scheint ihn tatsächlich zu fröhnen, daß, wie er sich ausgedrückt hat, die Vorliebe für Pferdefleisch wächst! Ob er wohl den Rat befolgt, der ihm gegeben wurde, es selber zu essen?

Aus dem folgenden unbedeutenden Intermezzo des Reichsparteilers Böcher ist nur die Klage festzuhalten, daß in der Teuerungskommission kein Bauer sitzt. Genosse Wolfenbühler, der nach ihm zu Worte kam, trat über dieses Gerede, das er in der großen Agrarier, die in dieser Kommission mitsprechen, nicht die Interessen der kleinen Bauern vertreten. In der ruhigen und klaren Art, die seine Beweisführungen auszeichnet, zerstörte er die mühseligen Ausreden der Regierung und zeigte an der Hand der offiziellen statistischen Aufnahmen, wie jämmerlich es in Deutschland um die Volksernährung bestellt ist.

Man hätte im Laufe der ganzen Debatte fast vergessen können, daß doch eigentlich gesetzgeberische Maßnahmen getroffen wären, die aus veterinärpolizeilichen Gründen angeblich notwendig waren. Genosse Wolfenbühler machte die Feststellung, daß diesmal weder von der Regierung noch auch von der Regierung dieses alle Spiel weitergetrieben worden ist, daß man heute nicht mehr den alten Schein wahr, und glatt zugibt: auf jede Weise soll die agrarische Schutzpolitik gestützt und gestärkt werden.

Seine Hinweise auf die amtliche Statistik und auf die für die Politik der Regierung so überaus peinliche Rundgebung des Reichsgesundheitsamts zwangen dessen Direktor — nach einer von niemand angehört Rede des Zentralländers Dr. Wahinger —, an dem Rettungsveruch des Agrariertums teilzunehmen. Gegen die Tatsachen kann keine Redekunst aufkommen, auch wenn sie vollendet wäre als diejenige, über die man am Bundesratstag verfügt.



## Kleine politische Nachrichten.

In der zweiten Kammer wurde bei der Reform des Volksschulwesens die Freie Gestaltung des Religionsunterrichts mit großer Mehrheit, ebenso die Schulgeldfreiheit beschlossen.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus führte der Sozialdemokrat Dr. Adler aus: Das internationale Proletariat, das alle Opfer des Krieges zu tragen habe, habe gegen den Krieg und die Kriegshetze zu protestieren. Was heute die Welt beschäftigt, muß ohne Krieg geordnet werden.

Die russische Duma wurde eröffnet. Zum Präsidenten wurde Rodzjanko, der Kandidat des Zentrums und der gemäßigten Opposition, gewählt.

Die deutschkonservative Fraktion des Reichstages wählte an Stelle des verstorbenen Abg. v. Narmann den bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden der Fraktion, Abg. Graf v. Rantig, zum Fraktionsvorsitzenden und den Abgeordneten Graf v. Weisarp zum Stellvertreter.

Württemberg. Bei dem zweiten Wahlgang zu den Landtagswahlen fanden 24 Mandate zur Entscheidung. Es erhielten die Volkspartei 8, Konservative und Bund der Landwirte 6, die Nationalliberalen 5, die Sozialdemokraten 3 und das Zentrum 2 Mandate. Insgesamt sind bis jetzt gewählt: 21 Zentrum, 17 Konservative und Bund der Landwirte, 16 Volkspartei, 13 Sozialdemokraten und 9 Nationalliberale.

## Wie ein Schlachtfeld aussieht.

Von der Furchbarkeit eines Schlachtfeldes kann man sich, wie der Korrespondenz „Heer und Politik“ von militärischer Seite geschrieben wird, nur dann eine annähernde Vorstellung machen, wenn man selbst einmal die grauenhaften Eindrücke gehabt hat, die ein Schlachtfeld nach der Schlacht auf den Besucher ausübt. Es sind nicht nur die zerlegten Leichen von Menschen und Tieren, die überall auf dem Schlachtfelde herumliegen, es sind auch nicht die jammernden und stöhnenden Verwundeten, sondern es ist, wie ein französischer Arzt im Kriege 1870 sagte, „die unaussprechliche Verneinung alles menschlichen Lebens“, die uns so erschüttert. Nicht die größte Kunst des Malers und nicht die stärkste Kunst des Schriftstellers können vor unseren Augen ein Bild hinstellen, das an Grausamkeit dem wirklichen Bilde eines Schlachtfeldes gleichkommt.

General Rogi, der japanische Feldherr, der gewiß ein Mann von soldatischem Mut und soldatischem Sinn war, soll von dem Eindruck, den die Schlachtfelder auf ihn gemacht haben, niemals gesprochen haben, auch wenn er darum befragt wurde. Es war ihm unmöglich, sich tiefer in die fürchterlichen Eindrücke zu versenken. Ähnlich ging es dem Generalfeldmarschall v. Moltke, der einen Freund mit den Worten abwehrte: „Sprich mir nicht im Frieden von Schlachtfeldern! Wenn Männer, die so an Krieg und Kriegsgeräusche gewöhnt sind, mit solchem Grausen an die Bilder der Schlachtfelder denken dann kann man ungefähr empfinden, wie das Gemüt eines gefühlvollen Menschen durch einen solchen Anblick ergriffen wird.

Die größte Gefahr, die ein Schlachtfeld in sich birgt, ist das berüchtigte „Schlachtfeldgift“, das die Luft in weitem Umkreise erfüllt. Zu dem Gifthauch, der von den Menschenleichen und den Tierkadavern ausströmt, kommt noch die verderbenbringende Gärnis der Abfälle und Abwässer, die sich überall da bilden müssen, wo ungeheure Menschenmassen auf einen verhältnismäßig kleinen Raum zusammengepresst werden, ohne daß durch Kanalisation für den Abfluß der verderblichen Stoffe gesorgt werden kann. Speisereste, Küchenabfälle, Abfallstoffe von Feldschlachtereien, verfaultes Blutgerinnsel, Dung aller Art und Kehricht, bilden eine feuchterzeugende Masse, wenn sie nicht rechtzeitig verbrannt und unschädlich gemacht werden.

Am gefährlichsten ist allerdings der Giftatem, den die Leichname ausströmen. Es ist unmöglich, selbst in ungeheuren Massengräbern an einem Tage alle die Gefallenen zu bestatten. Die Kräfte sind nach einer Schlacht zu ermattet, und selbst wenn die Kräfte ausreichen, reicht die Anzahl der verfügbaren Mannschaften nicht aus.

Bei der berühmten Schlacht, die um den 203-Meter-Berg vor Port Arthur wüthete, war es unmöglich, auch nur die Hälfte der massenhaft Gefallenen in den ersten Tagen zu bestatten. Hier lagen die Leichen fünf und sechs Mann hoch übereinander und machten jedes Bestattungsstück schon nach wenigen Stunden fast unmöglich. Besonders fürchterlich waren die Bilder, die das Schlachtfeld von Weh brachte. Hier hatte die Armee Bazinens geradezu entsetzliche Zustände zurückgelassen. Über 20 000 Leichen waren gar nicht beerdigt oder nur oberflächlich mit Erde bedeckt. Gräber von einer Tiefe von 90 bis 100 Zentimeter waren schon hier ein guter Zustand.

In jedem Heere bestehen Vorschriften, wie der Vergiftung von Schlachtfeldern durch Verbrennen von Tierkadavern und Abfällen vorzubeugen ist. Die Vorschriften werden allerdings nur sehr selten beachtet.

Eine rühmensewerte Ausnahme bildeten in jüngerer Zeit unsere Soldaten in dem südwestafrikanischen Feldzuge. Hier herrschte auf den Schlachtfeldern eine musterhafte Ordnung. Die Bestattung der Leichen erfolgte in tiefen Gräbern zur rechten Zeit. Die Abfälle des Lagers wurden in gesonderten Gruben vergraben, die eine Breite von 30 Zentimetern und eine Tiefe von einem halben Meter hatten und in Abständen von 1—2 Metern angelegt waren. Auf diese Weise wurde jede Vergiftung des Feldes durch verwesende organische Teile vermieden. Tierkadaver wurden durch Stroh, Petroleum und Reisig verbrannt, so daß auch hieron keine Gefahr für die Mannschaften entstehen konnte. Dem man kann sich nicht verhehlen, daß der Gifthauch des Schlachtfeldes viel zur Erzeugung von Seuchen und anderen Krankheiten beiträgt und man kann darum den Ausruf eines Generals verstehen, der sagte: „Unsere Brüder, die für uns im Kampfe gefallen sind, töten uns jetzt durch den Todesatem, den sie ausströmen.“

In dem Kriege, den jetzt die Türkei gegen die Balkanstaaten führt, dürften die Schlachtfelder an Grausamkeit den früheren Schlachtfeldern nicht nachstehen, da in den Armeen der Balkanländer gerade für die Gesundheitspflege und für die Entgiftung der Schlachtfelder bisher noch sehr wenig getan wurde.

## Danzig.

### Freisinniges Demagogentum.

Nach Einführung der Fernzündung für die öffentlichen Gasbeleuchtung wurden leider die bisherigen Laternenanzünder entlassen. Wir traten für die meist älteren Leute ein. Der Magistrat hat sich darauf entschlossen, sie in billiger Weise schadlos zu halten. Die bürgerlichen Zeitungen schrieben kein Wort zugunsten der schwer Gehbehinderten. Nun lobt die „Arbeiterfreundliche“ Danziger Zeitung am 27. November die zweifellos großen Vorzüge der Fernzündung. Schließlich kommt sie in dem zwei Spalten langen Artikel mit einigen Zeilen auf die Entlassung der Anzünder zu sprechen. Sie meint, es sei gewiß zu bedauern, wenn eine Anzahl kleiner Handwerker den Nebenverdienst verlieren, „dem Fortschritt der Technik haben sich aber schon viele Menschen beugen müssen.“ Diesem billigen Trost, der den arbeitenden Menschen zum Spielball des Fortschritts macht und diesen mit zum Tode werden läßt, fügt das Fortschrittblatt die Bemerkung an, daß bei der Ausschaltung der Leute mit unvollkommener Schöpfung vorgegangen wurde.

Das ist alles, ein Wort zum Schutz der alten Leute hat die Danziger Zeitung nicht übrig. Über die unvollkommene Schöpfung wollen wir mit ihr nicht streiten, nachdem wir die größere Berücksichtigung verlangt haben.

In der Hauptsache interessiert uns jetzt das freisinnig-mangelhafte Beständnis, daß dem technischen Fortschritt der Mensch sich beugen müsse. Empört wird selbstverständlich das Blatt den Vorwurf zurückzuweisen, daß es damit eine arbeiterfeindliche Grausamkeit vertreten habe. Mindestens will es doch aber nicht, daß der technische Fortschritt vor dem Schicksal der Arbeiter Halt machen soll.

Und nun vergleiche man damit die infame Hege derselben Danziger Zeitung, die noch bei allen Reichstagswahlen gegen die Sozialdemokratie die Beschuldigung der Arbeiterfeindlichkeit erhob, weil sie im Interesse der Menschlichkeit und des Völkere Friedens gegen die Rüstungspolitik der gepanzerten Faust protestierte. Die Arbeiter der Speicher konnten, ebenso wie die Laternenanzünder, durch maschinelle Einrichtungen brotlos gemacht werden, ohne daß die freisinnige Arbeiterfreundlichkeit deshalb erregt wurde. Der technische Fortschritt bringt das doch einfach mit sich und dann bringen die brotlos gemachten Arbeiter doch auch zu wenig Stimmen für den Börsenandalen auf. Wenn aber die Sozialdemokratie gegen die Ausplünderung des Volkes durch Marine- und Militärleistungen protestiert, so ist das abgrundtiefe Arbeiterfeindlichkeit, weil nur dieser verlogene Wahlschwindel den Weinhausen-Freisinn noch retten kann. Wenigstens hat die Danziger Zeitung jetzt Klarheit darüber geschaffen, daß das Schicksal der Arbeiter ihr und ihrer großkapitalistischen Partei vollkommen gleichgültig ist.

### Akademischer Alkoholisismus.

Das zentrumsche Westpreussische Volksblatt brachte am 30. November drei ausgezeichnete gezeichnete Bilder studentischer Hochkultur. Sie zeigen unsere zukünftigen gebildeten und natürlich auch christlichen Staatsbürgen so lebenswahr, daß wir sie hier ungekürzt zum abschreckenden Beispiel wiedergeben. Der Vorwurf der Aufreizung zum Klassenhaß kann uns gewiß nicht treffen, wenn wir ein so gottgefälliges und staatsverhaltendes Blatt sprechen lassen:

### Moderner Ehrbegriff oder die Berechtigung des Zweikampfs. Drei Kulturbildchen aus Danzig.

Wenn man selbst Student gewesen und „Alter Herr“ geworden ist, beobachtet man mit einiger Aufmerksamkeit das Leben und Treiben der studentischen Jugend, zumal jener, die — wie jetzt wieder auf den österreichischen Hochschulen — sich als die Blüte unserer akademischen Kreise hinzustellen lieb und das alleinige Daseinsrecht für sich in Anspruch nimmt: der schlagenden Verbindungen, das heißt jener, die den Ehrbegriff soweit ausgebildet — man darf sagen — vorbildet haben, daß die leiseste Bezeichnung, sei es durch Blick oder Wort nur durch eine „Kontrahage“, eine Herausforderung zum Zweikampf, geführt werden kann: So bei den „Aktiven“, so bei den „Alten Herren“ oder „Philistern“.

Welch eigenartige Begriffe von der „Ehre“ aber scheint unsere schlagfertige Studentenschaft zu haben! Folgende drei Bildchen aus Danzig, „und den umliegenden Bierdörfern“, die ich in den letzten drei oder vier Wochen mit eigenen Augen gesehen, mögen für sich selbst sprechen.

Späte Abendstunde. Ich steige in die elektrische Danziger Bahn. Vor mir sitzen zwei junge Herren mit den bekannten „Schönheitsfehlern“ im Angesicht, in Mühe und Band. „Weißt du, sehr bleich!“ „Nesthetisch“ kann man ihre Körperhaltung gerade nicht nennen. „Aussteigen!“ ermahnt der eine plötzlich den anderen. Unter lebhaften Protestäußerungen seitens der in ihren unteren Extremitäten bedrohten Mitreisenden gelangen die beiden in die Nähe der Ausgangstür. „Blödsinn! Das kommt es mir, treulos! Schwapp! einen Herrn, der der Tür zunächst sitzt, hat das Unheil erfaßt und das Sitzpolster zu seiner Linken ebenso. Alles flüchtet möglichst weit ab in das Innere des Wagens. „Unerschämtheit! Lümmelei!“ und ähnliche Rosewörter durchschwirren den Raum. „Ihn aber rührt es nicht!“ der Jüngling empfiehlt sich französisch. —

Ich begegne ihm zwei Tage später bei Tageslicht an demselben Orte, und ich nehme mich sehr in Acht, ja nicht auch nur einen „neugierigen“ Blick in sein ehrengesetztes Antlitz zu tun, da ich nicht satisfaktionslüstern bin.

Ein ander Bildchen, diesmal nicht in „Wichs!“! Etwa 5 Uhr nachmittags. Ich mache, wie das sich für einen gefestigten Ehemann ziemt, in einer der schönsten Straßen Langjahrs meinen Spaziergang an der Seite meiner Frau. Doch horch! „Was rennt das Volk, was wälzt sich dort...?“ Von ferne zieht es heran: ein ganzer Schwarm von Jungens und Mädels, ein buntes Gemirr von Stimmen; zwischendurch ein stärkerer „Einzelsong“ — zum Steinerweichen! Aus der Gruppe heraus aber ragen vier „kräftigere“ Gestalten bedenklich schwanke von rechts nach links. Beim Näherkommen bemerken wir denn auch den Heidentenor: Gesicht, Nase und Zähne bluten, Hut und Anzug tragen die Spuren ungewöhnlicher Gangart an sich. Zwei Paar kräftige Fäuste erhalten ihn mit Rot im Gleichgewicht; ein drittes Paar scheint anscheinend die unmittelbare Verührung: sie stemmen einen kräftigen Stod dem „Opfer“ in den Rücken und tragen so das Ihrige „zu seinem Fortkommen“ bei. — „Wenn nun die Kinder morgen den... wieder nüchtern sehen?“ wagt zagend meine „bessere Hälfte“. Nicht auszudenken!

Ein garstig Bild; vielleicht wird das dritte angenehmer? Nachts gegen 12 Uhr auf dem Holzmart. „Studentische“ Unterhaltung! Aber nur „Säbelschneiderei!“ „Trumme Fuchsjagd!“ und dergleichen ist zu verstehen. Ein baumlanges „Alter Herr“ wird von einem halb so langen, aber um so runderen „Trummen Fuchsjagd“ vor dem „Altmir“ bewahrt. Andere — in Ballanzug, Mühe und Band, ohne Ueberzieher — sorgen für die „geistreiche“ Unterhaltung. Der „Alter Herr“ steigt in die elektrische. Zwei narbenreiche junge Herren in obenbeschriebenem Aufzug geben ihm das Ehrengelübte bis zur nächsten Haltestelle: „Dann überlassen sie ihn der Pein — und der...“ — „Bereinsamung: denn die Mitfahrenden retten sich schleunigst nach dem vorderen Teil des Wagens, werfen sich vielsagende Blicke zu und „gemein“ des erbauenden Anblicks, der sich ihren Augen bietet. Nur der Schaffner, der gerechte, erbarmt sich des — Verlassenen und nimmt ihn, da er selbst dessen ganz unfähig ist, das Fahrgeld aus der Geldtasche. Einige Zuschauer lachen höhnisch, anderen ist offenbar der abstoßende Anblick so widerwärtig, daß sie schmutzigen Kleider, die zerdrückte Kopfbedeckung, der eilig geistreiche Mund. „Uphagenweg, hier müssen Sie aussteigen!“ Erstickter, ärmel man auf!

Begegnet du aber morgen einem der „fideles Herren, dann denke der Vorsticht! — Studenten-„Ehre“! —

### Gefinnungslose Kannibalen.

Ein neu ernannter Generalinspektor hat, nach den neuesten Nachrichten, unlängst in Saarbrücken eine fabelhafte Hurra-Rede gehalten, in der er sich mit der Kriegsbereitschaft Deutschlands beschäftigte. Er soll dabei abfällig über die moralische Kriegsbereitschaft gesprochen und ebenfalls in dieser Hurra-Rede kritisiert haben, daß in Deutschland die Widerstandsfähigkeit

des Volkes gegen den Schmerz um die Opfer an Gut und Blut abnehme. Die Menschheit scheint zu sehr an den allerdingen auch (zu gültig) D. Red.) berechnungslosigen Kulturgütern zu hängen. Man folge zu sehr den Leuten, die an dem Schürzenbunde einer gewissen Dame hängen, die den ewigen Frieden predigt, die unser Volk täuschen, ihm die Mannhaftigkeit nehmen und so ein Verbrechen an ihm begangen.

Wohin der biedere General mit diesen geschmackvollen Bemerkungen zielt, liegt auf der Hand. Er hat schließlich auch damit nur bewiesen, daß Kommiss und Politik mit einander absolut nichts zu tun haben. Diese Erkenntnis reizte aber den Ehrgeiz der Neuesten Nachrichten. Sie erklären dazu: Man könne diese Mahnung voll gelten lassen! Die Mißschuld an den betlagten Dingen hätten aber auch die Stellen, die als Berater der Nation berufen seien. Das Fuchsjagd scheint sich nicht, in seiner mordlüsternen Kriegsgeheer! sogar zu schreiben:

War es eigentlich das deutsche Volk, das 1911 so schnell wieder flau machte, nachdem einen Augenblick den Leuten da draußen, die unsere Ansprüche als unberechtigt überbringen wollten, Deutschlands erste Faust gezeigt war. Sind es Vertrauensmänner des Volkes, die gegenwärtig Tag um Tag mit so heißem Bemühen ihre Rollen als Beschäftigungs-Räte spielen? Die blutrünstige Frioosität, die zu diesen Worten gehörte, kann man nicht einmal mit: Pfui Teufel, richtig treffen. Man tut aber den Neuesten Nachrichtenhelden auch zu viel Ehre an, wenn man dieses gewissenlose Geschreibsel zu ernst nimmt. Die Einflußlosigkeit der gefinnungslosen Einwickelpapierfabrik schützt schon davor, daß die blöde Morbhege, die sogar noch bedauert, daß nicht schon im vorigen Jahre die Kanonen ihre blutige Arbeit verrichteter, zu viel schadet. Nun lese man aber die süße Sabelle, mit der dieselben Angestellten der Firma Fuchs zum Bußtag und Totenfest Einkehr und Frieden predigten. Und wie werden sie erst mit derselben Feder, die gewissenlos zum kriegerischen Kannibalisismus hegte, in wenigen Wochen das weihnachtliche Friedensevangelium im Dienste des Injertenprofis ihres millionenreichen Verlegers pressen. Sie sind eben unnahamliche Charaktere, die gefinnungslosen Tintentulis.

### Sehr unangenehm überrascht

wurden die Abonnenten der Eisenbahn, die am Sonnabend, den 30. November, die letzten, erst nach 12 Uhr abends fahrenden Züge nach Neufahrwasser und Langfuhr benutzen wollten. Bisher hat die Eisenbahnverwaltung anstandslos gestattet, daß die Rückfahrt am letzten Monatstage auf die Abonnementkarte auch dann erfolgen durfte, wenn der Zug wegen der einige Minuten späteren Abfahrt streng genommen bereits am nächsten Tage fuhr. Es wurde bisher eben der zweifellosen Verpflichtung Rechnung getragen, daß der Passagier auch auf die Rückförderung vertraglichen Anspruch hat. Von dieser Praxis scheint der Eisenbahnfiskus neuerdings nichts mehr wissen zu wollen. Alle Passagiere, die am 30. November mit den letzten Zügen nach den genannten beiden Vororten fahren wollten und die Abonnementkarten präsentierten, wurden unweigerlich zurückgewiesen. Die Beamten an der Sperre beriefen sich gegen die Proteste des Publikums auf eine neue Verfügung der Direktion. In besonders große Verlegenheit kamen durch dieses echt fiskalische Verfahren die Personen, die nicht das notwendige Kleingeld zum Kauf einer Fahrkarte hatten.

Wir hätten gewünscht, daß diejenigen, die die Verantwortung für die rücksichtsvolle Neuerung tragen, die geäußerten Lebenswürdigkeiten gehört hätten, die das erregte Publikum in reichster Fülle spendete. Glaubt der Fiskus, seine Abonnenten schon so wenig entgegenkommend behandeln zu müssen, so sollte er doch mindestens die Änderung seiner eigenen Praxis so rechtzeitig vorher bekannt machen, daß niemand gezwungen wird, noch nach 12 Uhr nachts müde und matt zu Fuß nach Hause zu laufen. Wenn auch diese Reisenden keine Zoppoter Badegäste sind, sondern in Bureau und Werkstatt nützliche Arbeit leisten müssen, so haben sie auf diese Rücksicht doch mindestens Anspruch.

Nach unserer Ansicht darf der Fiskus die Rückfahrt, auch wenn sie nicht mehr auf die Minute am gleichen Kalendertage erfolgen kann, unter keinen Umständen verweigern. Die Eisenbahn hat eben auch in billiger Weise den Verhältnissen Rechnung zu tragen, unter denen der Verkehr sich abspielt. Schließlich ist doch das Publikum nicht nur wegen eines königlich preussischen Eisenbahnfiskus da.

### Der Fluß des Armseins.

Briegenlich einer Kriegsgerichtsverhandlung vor dem Kriegsgericht der Garde-Division beantragte der Verteidiger des angeklagten Soldaten, der sich wegen allerlei Kleinere, für ihn wertlose Diebstähle zu verantworten hatte, man möge ihn einer Urteils überweisen, da er anscheinend an Kleptomanie leide. Hierauf entgegnete der Anklagevertreter: Von Kleptomane rede man nur bei gebildeten Leuten, bei einem Kanonier heiße dies aber Diebstahl.

In diesen Anspruchs, der die Klassenjustiz in heller Beleuchtung zeigt, wird man durch folgendes Vorkommnis erinnert. Im September d. J. gehen über das Feld des Gutsäckers J. Jerosch in Hochstrieß zwei Arbeiterfrauen. Dabei sammeln sie einige umherliegende Kartoffel auf, im Werte von 10 Pf. Der Gutsächter, der die Frauen beobachtet, hat natürlich nichts eiligeres zu tun, als die armen Frauen wegen Felddiebstahl anzuzeigen. Ein Strafmandat von je 2 Mk. war die Folge. Wenn doch die Steuerhinterzieher und die Krankenkassenbetreiber aus Unternehmungskreisen auch zwanzigfältig gestraft würden. Der Gutsächter, der die Bestrafung der armen Frauen veranlaßte, wird jedenfalls Weidwachen zur Kirche gehen und Halleluja singen. So will es der heutige christliche Staat.

### Sitzung der Kartelldelegierten.

In der Sitzung der Kartelldelegierten und der Gewerkschaftsvorstände am 28. November 1912 besprach der Vorsitzende das Resultat der Gewerkschaftswahl. Man will auch einen guten Gewinn erzielen können, so ist doch die Tatsache zu bemängeln, daß einzelne Organisationen nicht genügend für die Wahl gearbeitet haben. Sollte jede ihre Schuldigkeit getan, so würden die freien Gewerkschaften die schwarzen Gegner gänzlich an die Wand gedrückt haben. Wuß die Position der christlichen Gewerkschaften ohnehin schwach sein (denn sie geben ja selbst zu, daß sie in Danzig nur wenige Bauarbeiter als Mitglieder haben), so haben die kurz vor der Wahl erschienenen Pamphlete der Frommen auch den Rest ihrer anständigen Mitglieder von der Wahl fern gehalten, denn wer so schmutziges Zeug zusammenschreibt, dessen Sache kann auch nicht sauber sein. An jedem Wahllokal hatten die freien Gewerkschaften zwei Stimmzettlerbereiter und einen Kontrolleur. Das Danziger Zentrumsorgan berichtet von zwanzig „wachgeden Genossen“, das ist natürlich die Unwahrheit. — Die Versammlung nahm sodann den Bericht entgegen über den Stand der Volksfürsorge. Es wurde die Organisierung für Danzig besprochen und ein Ausschuss gewählt, in der Verbindung mit dem Kartellausschuss das Weitere veranlassen soll. — Einmütig wurde der Sympathie für die streikenden Böttcher Ausdruck gegeben. Die Vertretung der Danziger Arbeiterchaft hält es für Ehrensache, den kämpfenden Arbeitsbrüdern helfend zur Seite zu stehen.

Das vornehme  
**Kredit-Haus**

in Danzig  
Nicolaus Pindo Nachf.

**M. GRAU**

4 Holzmarkt 4  
Parterre I., II., III., IV. Etage : Fahrstuhl.

Gegen bar **Möbel** auf Teilzahlung  
in jeder Art und Preislage.

**Komplette Wohnungs-Einrichtungen**

in einfacher, mittlerer und vornehmer Ausführung

von **200 bis 15 000** Mk.

**Ergänzungsstücke** in jeder Holzart

Zimmer und Küche . . . . . von Mk. **10** an abh. an

**Luxusmöbel als Weihnachtsgeschenk passend**

Bauertische, Nähtische, Serviertische, Rahmen-  
ständer, Gondeln, Hocker, Staffeleien etc. etc.

**Herren-Garderobe**

in eleganter Ausführung.

Auch nach Mass unter Garantie des tadellosen Sitzes.

**Herren-Anzüge** I reibig, moderne Stoffe von **24 bis 65** Mk.

**Herren-Anzüge** II reibig, in gestreift . . . von **30 bis 70** Mk.

**Herren-Ulster** schicke Fassons . . . . . von **25 bis 75** Mk.

**Herren-Paletots** I- und II reibig . . . . . von **20 bis 75** Mk.

Anzahlung von 3 Mk. an.

**Damen-Konfektion**

in gewählter entwicklungsfähiger Stoffe und Fassons.

**Paletots u. Ulster** . . . . . von **20 bis 90** Mk.

**Samtmäntel** . . . . . von **50 bis 250** Mk.

**Kostüme** . . . . . von **24 bis 150** Mk.

in schwarz, blau oder farbigen Stoffen nach englischer Art . . . . . von

Anzahlung von 5 Mk. an

**Die schicke Welt kauft nur**

Bestellung vornehmerer Bekleidungsstücke  
in  
**moderne Möbel  
und elegante Konfektion**  
unter kulantesten Bedingungen  
Nicolaus Pindo Nachf.  
**M. Grau** Danzig.  
Holzmarkt 4.

Verlangen Sie meinen Pradrikatalog. Zusendung gratis und franko.

**Stadt-Theater.**

Mittwoch, den 4. Dezember, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr  
Abonnements-Vorstellung. P. P. D. II.

Novität. Zum 2. Male.

**Der lächelnde Knabe.**

Donnerstag, den 5. Dezember, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. Bühnen-Abonnement.  
P. P. E. II. Novität. Zum 7. Male. **Autoliebchen.**

Freitag, den 6. Dezember, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. Abonnements-Vorstellung.  
P. P. A. I. **Im weissen Röss'l. Als ich wiederkam.**

Sonnabend, den 7. Dezember, nachmittags 3 Uhr. Schüler-Vorstellung.  
Bei ganz kleinen Preisen. **Wilhelm Tell.**

Sonnabend, den 7. Dezember, abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr. Abonnements-Vorstellung.  
P. P. E. I. Novität. Zum 4. Male. Bei ermäßigten Preisen.  
**König für einen Tag.**

Ausführliche Theaterprogramme à 10 Pfg.  
im Theater erhältlich.

**Welt-Biograph** Dominikswall  
Nr. 8

Ältestes modernes Lichtspielhaus

Unsere Programme sind anerkannt  
erstklassig

Jeder 100. Besucher erhält eine Wochen-Freikarte  
Jeder 500. Besucher erhält eine Monats-Freikarte.

**Verlangen Sie**

überall unsere Spezialmarke

No. 100

**Artus 2** Pfg.

ges. gesch.

Feinste, aromatische Qualitäts-Zigarette.

Nur echt, wenn Zigarette Namen u. Nummer trägt.

Zu haben in den einschl. Geschäften.

**Rudolf Niemierski Söhne**

Telephon 3117. Danzig. Telephon 3117.



**Kautabak**

der Nordhäuser Tabakarbeiter-Gen.

**Rauchtabak**

der Burgsteinfurter Tabakarbeiter-Gen.

**Zigaretten**

der Stuttgarter Tabakarbeiter-Genoss.

**Zigarren**

aus den Fabriken der Tabakarb.-Gen.

nur gute vorzügliche Ware  
empfiehlt

**Eugen Sellin**

Danzig, Schüsseidamm 56.

**Künstliche Zähne** 1.80, 3.00 u. 4.00 Mk.

mit Kautschuk-Platte.

**Stiftzähne, Kronen- und Brückenarbeiten.**

Zahnziehen fast schmerzlos in normalen Fällen 1,00 Mk.

Bei Bestellung von Gebissen Zahnziehen kostenlos.

Plomben von 2,00 Mk. an.

Umarbeitungen und Reparaturen von 1,00 Mk. an.

**Zahn-Praxis**

**Georg Haselmann, Dentist**

Milchkannengasse Nr. 31 II.

Sprechstunden von 9 bis 7 Uhr. Sonntags von 9 bis 1 Uhr.

**Oscar Bieber**

**6** Juwelier, Danzig, **6**  
**Goldschmiedegasse**

Grosses Lager moderner Gold-, Silber- und  
Alfenidwaren. Grosses Uhrenlager.  
Atelier für Neuarbeiten und Reparatur.

**Carl Gantsky: Der Weg zur Macht**

Politische Betrachtungen über das Hineinwachsen in die Revolution.

Preis 50 Pfg.

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse

**Bekanntmachung.**

Der Schönmachermeister Paul Nagel aus Danzig-Kaufahrts-  
Bezirks Nr. 15, ist durch Beschluss des unterzeichneten Gerichts  
seitiger Tage seiner Funktion entmündigt.  
Danzig, den 25. November 1912.

Königliches Amtsgericht, Abt. 11.

## Konferenz des Deutschen Bauarbeiterverbandes für den Gau Bromberg.

Abgehalten zu Schneidemühl am 1. Dezember.  
Auf der gut besuchten Konferenz waren vertreten: 37 Zweigvereine durch 60 Delegierte, 17 Zweigvereine sind nicht vertreten. Der Gauvorstand ist vertreten durch die Kollegen Wende, Schulz und Thuruau. Der Hauptvorstand durch den Kollegen Silber Schmidt, der Gau Königsberg durch den Kollegen Lühring, der Gau Stettin durch den Kollegen Hübner, der Provinzvorstand der sozialdemokratischen Partei Westpreußen durch den Genossen Gehl und das Gewerkschaftsstellvertreteramt Schneidemühl durch zwei Genossen.

Der Vorsitzende des Gauvorstandes Kollege Wende, Bromberg eröffnete die Konferenz mit nachstehender Tagesordnung:

1. Bericht des Gauvorstandes. Referent Kollege Wende.
2. Kassenbericht des Gauvorstandes. Referent Kollege Thuruau.
3. Lohnbewegung 1913. Referent Kollege Silber Schmidt.
4. Der neue Statutenentwurf. Referent Kollege Schulz.
5. Wahl des Gauvorstandes.
6. Beratung der Anträge.

Der Eintritt in die Tagesordnung gedachte Kollege Wende des verstorbenen Kollegen Bömelburg. Er würdigte die Verdienste des Verstorbenen und forderte die Kollegen auf, sich zu Ehren des Verstorbenen von den Plätzen zu erheben.

In das Bureau wurden die Kollegen Wende und Hoffmann als Vorsitzende, Haged und Keller, Posen, Päß, Elbing als Schriftführer gewählt. In die Mandatsprüfungskommission wählte die Konferenz die Kollegen Treder, Danzig, Folger, Elbing und Kartowski, Thorn.

Der Kollege Wende gab in seinem Bericht einen Ueberblick über die Bautätigkeit 1911, die er als mittelmäßig bezeichnete. In Elbing sei sie gut gewesen, in Thorn, Danzig, Bromberg, Königs, Fraustadt, Posen und Rawitsch mittelmäßig und in den anderen Zweigvereinen schlecht. In Bezug auf den Bauarbeiterlohn klagte der Redner über völlig ungenügende Kontrolle seitens der Behörden und Berufsgenossenschaft. Bekannt sei, daß nur Bromberg und Elbing traditionelle Kontrolle angestellt habe. Bei der Auswahl dieser Leute seien die verabschiedeten Unteroffiziere, die im Besitze des Zivilversorgungsdienstes waren, bevorzugt worden. Diese Leute hätten nicht die geeignete Ausbildung und seien völlig ungeeignet. Auch unsere Kollegen müßten mehr bestrebt sein, ihre berechtigten Forderungen durchzusetzen. In Bezug auf das Koalitionsrecht würden uns nach wie vor große Schwierigkeiten gemacht. Besonders sind es die Behörden, die an einzelnen Orten ihren ganzen Einfluß ausbieten. Strafordrohungen und wirtschaftliche Schädigung seien allgemeine Mittel, die den Wirten angedroht werden. Unsere Zweigvereine würden als politische Vereine erklärt. Trotz dieser Verfolgungen und dem Terrorismus, den unsere Kollegen ertragen müssen, sei es möglich gewesen, 9 Zweigvereine neu zu gründen, so daß der Gau jetzt 54 Zweigvereine habe. Die Zahl der Mitglieder betrug am Schluß 1910: Maurer 4782, Hilfsarbeiter 2695, Summa 7477. Davon sind übergeschrieben 6999.

Am Schluß des dritten Quartals 1912 betrug die Zahl der Mitglieder: 6148 Maurer, 15 Hiesenleger, 71 Stukkateure, 3619 Hilfsarbeiter, 20 Erdarbeiter, zusammen 9873.

Günstig habe die Verschmelzung auf diese Entwicklung gewirkt, um 2847 Mitglieder ist die Organisation gewachsen.

Ueber Lohnbewegungen berichtete Redner, daß wir einen fortgesetzten Kampf mit den Unternehmern, um die Aufrechterhaltung der Verträge, führen müssen, insbesondere in Danzig.

In 15 Orten sind neue Verträge abgeschlossen, davon 12 ohne Streit. In Fraustadt, Wandsburg und Znin, mußte gestreikt werden. Hierbei beleuchtete der Redner auch das Treiben der Polen, die mit Vorliebe Verträge hinter unserem Rücken abschließen. Die Unternehmer begünstigten das Gebahren, indem sie hofften, hierbei im Trüben fischen zu können. Die Polen haben einen neuen Verband für die Bauarbeiter gegründet; dieser zähle angeblich 2500 Mitglieder in Deutschland. Die Richtigkeit vorausgesetzt, bilde dies ein kleines Häuflein gegen die 400 000 Mitglieder des Bauarbeiter- und Zimmererverbandes. Ueber die christliche Organisation brauche er nichts zu sagen, da sie genügend charakterisiert sei, wenn er feststelle, daß Unternehmer und Geistliche für sie agitieren. Grenzfreizügigkeiten seien im allgemeinen nicht zu verzeichnen. Als Unikum teilte Redner mit, daß der Fabrikarbeiter-Verband in Kolmar einen Vertrag für einen Bau abgeschlossen habe, wie er nicht sein sollte.

In Bezug auf die Vorbereitungen für den Kampf 1913 teilte der Redner den Inhalt eines Schreibens mit, welches an die Behörden gerichtet ist und folgender Wortlaut hat:

Arbeitgeber-Verband für Danzig, im Juni 1912.  
Langgarten 97,99. Fernspr. Nr. 1934.  
E. B. (Adresse.)

Der unterzeichnete Verband gestattet sich, die bauenden Behörden ersuchen darauf hinzuweisen, daß die Tarifverträge mit den Gewerkschaften, welche nach Beendigung des schweren Kampfes im Jahre 1910 dem deutschen Baugewerbe für die Dauer von 3 Jahren Ruhe gaben, im Frühjahr 1913 ablaufen. Das unauffällige Rüsten der Gewerkschaften, ihre Verwerfung des Tarifgedankens und ihre maßlosen Lohnansprüche zeigen der Arbeitgeberchaft des Baugewerbes, daß an eine friedliche Erneuerung der Tarifverträge nicht zu denken ist. Insbesondere streben die Gewerkschaften mit allen Mitteln eine einseitige Regelung der Arbeitsbedingungen und die alleinige Beherrschung der Baustellen (gewerkschaftliche Baukontrolle) an, womit die Arbeitgeber des Baugewerbes und ihre Auftraggeber allen Annehmungen der Arbeiter preisgegeben werden. Dem Baugewerbe steht also ein ernster und hartnäckiger Kampf bevor, der die Bautätigkeit möglicherweise auf lange Zeit hinaus lahmlegen wird. Die Verhältnisse lassen es daher angebracht erscheinen, beabsichtigte und notwendige Bauten vorzeitig in Auftrag zu geben, damit sie vor der kritischen Zeit fertiggestellt werden können und nicht durch eine Arbeitsniederlegung aufgehalten werden.

Diese Maßnahme wird sich jedoch nicht überall durchführen lassen, und es wird unvermeidlich sein, daß auch in dieser kritischen Zeit behördliche Bauten sich in der Ausführung befinden. In diesem Falle kann die Arbeitgeberchaft den schweren verantwortlichen Kampf um die Lohn- und Arbeitsbedingungen nur dann mit Aussicht auf Erfolg führen, wenn der einzelne Arbeitgeber hinreichende Handlungsfreiheit hat.

Der unterzeichnete Verband richtet daher an die bauenden Behörden die ergebene Bitte, die Aufnahme nachstehender Klausel in alle Bauverträge zu gestatten, um den Arbeitgeber vor solchen Schädigungen zu bewahren, zu denen er in keiner Weise Anlaß gegeben hat:

„Arbeitsniederlegung oder Aussperrung der Arbeitnehmer im Baugewerbe oder in einem für die Erfüllung des übernommenen Werkvertrages erforderlichen Betriebe bewirkt die Verlängerung aller Fristen um die Dauer der Arbeitsniederlegung oder Aussperrung, ohne daß deshalb der Vertrag einseitig rückgängig gemacht oder Schadenersatz gefordert werden kann.“

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Der Arbeitgeber-Verband für das Baugewerbe zu Danzig.  
Der Vorstand Geschäftsführer  
F. Richter. Dr. Schupp.

Hierzu bemerkte der Redner, daß nicht wir, sondern die Unternehmer tarifeindlich seien, das könne durch Duzende von Fällen bewiesen werden. Dieses Schreiben zeige auch, wer zum Kampfe rüste. Demgegenüber gelte es auch für uns, die Möglichkeit eines Kampfes im Jahre 1913 ins Auge zu fassen und danach unsere Vorbereitungen zu treffen. (Bravo!)

Der Gauvorstand erledigte seine Geschäfte durch Abhaltung von 220 Versammlungen, 55 Sitzungen, 7 Besprechungen, 19 Verhandlungen und 25 Kassenrevisionen.

Da in der Kommission niemand das Wort wünschte, erhielt Kollege Thuruau - Bromberg das Wort zur Abrechnung. Diese zeigte folgendes Bild:

Abrechnung für das Jahr 1911.		Abrechnung für das I., II., III. Quartal 1912.	
Einnahme.		Ausgabe.	
An Beitrag auf Grund des Statut	4849,74	Für Beamtengeld	5782,--
An Zuschuß	6550,26	Für entgangenen Arbeitsv.	1980,10
Sonstige Einnahmen	402,08	a. and. R.	68,--
Sa.	11802,08	Für Diäten	1980,10
		Für Fahrgeld	1586,06
		Für Büromiete, Feuerung,	
		Reinigung und Licht	491,48
		Für Büro-Mensilien	213,76
		Für Drucksachen	162,64
		Für Porto und Schreiben	348,82
		Für Sonstiges	629,75
		Sa.	11263,30
Abrechnung für das I., II., III. Quartal 1912.		Abrechnung für das I., II., III. Quartal 1912.	
Einnahme.		Ausgabe.	
Kassenbestand laut Abschl. für das v. Quartal	538,78	Für Beamtengeld	3809,00
An Beiträgen auf Grund des Statuts	4453,26	Für entgangenen Arbeitsv.	1913,05
An Zuschuß	2946,74	a. and. R.	97,00
Sonstige Einnahmen	550,87	Für Diäten	1913,05
Sa.	8489,65	Für Fahrgeld	1476,95
		Für Büromiete, Feuerung,	
		Reinigung und Licht	313,79
		Für Büro-Mensilien	58,10
		Für Drucksachen	81,21
		Für Porto und Schreiben	223,38
		Für Sonstiges	195,80
		Sa.	8168,28
Abrechnung für das I., II., III. Quartal 1912.		Abrechnung für das I., II., III. Quartal 1912.	
Einnahme.		Ausgabe.	
Einnahme	8489,65		
Ausgabe	8168,28		
Bestand	321,37		

Revidiert und richtig befunden.  
Bromberg, den 10. Oktober 1912.  
Vor. R. Wende. Kass. Ed. Thuruau. Revisoren A. Klein, O. Klischke.

Eine besonders vorteilhafte Gelegenheit bietet Ihnen unsere

# Große Weihnachts-Messe

Wir verabfolgen während dieser Zeit auf alle Einkäufe die

## doppelte Rabattmarken!

:: :: :: :: Anzahl

Mod. Herren- und Damenstiefel	6.50	8.50	10.50
	12.50	14.50	16.50

## Kamelhaar - Schuhe

Filz- und Ledersohle

22/26	1.00	27/30	1.15	31/35	1.30	36/42	1.50	43/47	1.70
-------	------	-------	------	-------	------	-------	------	-------	------

## Schnallenstiefel Filz- und Ledersohle für Kinder

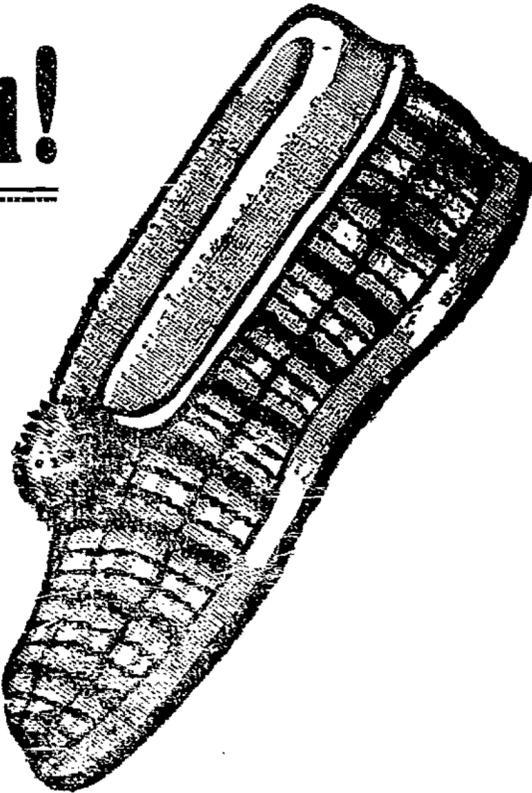
21/24	1.60	25/26	1.80	27/29	2.00	30/32	2.20	33/35	2.40
-------	------	-------	------	-------	------	-------	------	-------	------

Damen 2.90 Herren 3.50

## Laschenschuhe Leder-einfassung Damen 2.80 Herren 3.30

## Umschlagschuhe zum Hochknöpfen Damen 3.90

## Schnallenstiefel nach Professor Dr. Jaeger, bester Schutz gegen Gicht und Rheumatismus Damen 5.50 Herren 6.50



Unser  
Verkaufs-Geschäft  
Danzig  
befindet sich nur:

Langgasse

13

Schuhwaren-Fabrik

# Max Tack

Ueber 60 Verkaufsstellen. Ca. 500 Angestellte.

Der Antrag des Kollegen ...

Sollange keine Organisationen ...

Es zogen von Niedertracht ...

Der jetzige Vertrag ...

Die Unternehmer werden ...

Ohne Diskussion ...

Über den neuen Statutenentwurf ...

Die Zeit vom 1. September 1912 ...

Raschabowski-Danzig ist der Ansicht ...

Der Gauvorsitzende Kollege Wende ...

Brill-Danzig wundert sich ...

Silberschmidt ist der Ansicht ...

Gegen 8 Stunden wird ...

In den Gauvorstand werden ...

Nach einigen wirkungsvollen ...

Die städtische Fleischbeschaffung ...

Der Sturz auf die Sparkasse ...

Danzig.

Man beruhigt sich. Der Sturm auf die Sparkasse ...

Schwurgerichtsperiode. Die letzte diesjährige ...

Marienburg. Feuerwehrschieße. Der erste Kursus ...

Marienwerder. Spione. Unter dem Verdacht ...

Die Wege der Justiz sind zuweilen sehr wunderbar ...

Die Wege der Justiz sind zuweilen sehr wunderbar ...

Der „demokratische“ Gewerkschaftsretter ...

Der Sturz auf die Sparkasse hat endlich ...

Schwurgerichtsperiode. Die letzte diesjährige ...

Elbing.

Man beruhigt sich. Der Sturm auf die Sparkasse ...

Schwurgerichtsperiode. Die letzte diesjährige ...

Marienburg.

Feuerwehrschieße. Der erste Kursus ...

Marienwerder.

Spione. Unter dem Verdacht ...

...verhaften nach Braudenz ins Untersuchungsgefängnis trans-  
portiert. Es stellte sich aber bald heraus, daß man in den  
gedächtnis Spione 2 harmlose Reisende einer Berliner Seifen-  
fabrik vor sich hatte. Am Donnerstag wurden dieselben wieder  
auf freien Fuß gesetzt.

### Herberge zur Heimat.

Hier geht man mit dem Plane um, eine Herberge zur  
Heimat zu errichten. Die Innungsausschüsse hatten zu diesem  
Zwecke in voriger Woche nach dem Schützenhause eine Ver-  
sammlung einberufen. Bis jetzt haben die Innungen  
2700 Mk. als Grundstock für den Bau. Einige Innungen  
wollen kostenlos Material liefern und auch unentgeltlich  
Arbeiten ausführen. Die Herberge soll alsdann zugleich als  
Versammlungslokal für die Innungen dienen.

### Braudenz.

Für ärztliche Hilfe der verwundeten Balkankrieger  
hat das hiesige Polenblatt „Gazeta Brudziadska“ eine  
Sammlung veranstaltet. In dieser Schlusssammlung wird bekannt  
gemacht, daß im ganzen 395,80 Mk. eingebracht sind.

### Konkurrenzzeid.

Noch hat der hiesige Konsumverein eine Verkaufsstelle nicht  
errichtet; aber schon wittern die hiesigen Kaufleute eine  
Schmälerung ihres Profits. Um nun ihrem gefährdeten Gegner  
entgegen zu arbeiten, beabsichtigen sie einen Rabattverein  
zu gründen. Zu diesem Zweck haben die Interessenten eine  
Versammlung im „Goldenen Löwen“ zu Dienstag, den 3. Dezember  
einberufen. Dem in Zukunft „aufblühenden“ Rabattverein  
sagen wir „besten Dank“ für seine unfreiwillige Agitation.  
Unsere bish. r. tätigen Kräfte, welche schon ganz respektables  
geleistet haben, sehen mit Seelenruhe und gutem Mute auch  
diesem Unternehmen entgegen, da doch dieser Rabattpar-  
verein nur entweder verteuern oder minderwertige Waren  
liefern kann. Zur Aufklärung dessen werden wir genügend  
sorgen.

### Flatow.

### Ein Messerheld.

Im Geschäft des Kaufmanns Hahlweg benahm sich ein  
angetrunkenen Mann höchst ungebührlich. Deshalb wurde ihm  
das Lokal verboten. Der Kerl nahm jedoch ein Messer und  
wollte sich auf einen Angestellten stürzen. Dieser wich glücklicher-  
weise aus, und der Wüterich fuhr mit dem Messer in eine  
Scheibe, die er zertrümmerte. Hierbei brachte er sich selbst  
erhebliche Verletzungen an der Hand bei. Der Täter wurde  
verhaftet.

## Deutscher Reichstag.

### Teuerungsdébatté.

Sitzung vom 29. November.

Zuerst sprach Herr Sieg von den Nationalliberalen, der sich  
seiner Aufgabe immer gewachsen zeigt, die agrarischen Neigungen  
seiner Freunde auszudrücken. Herr Dr. Böttger hatte neulich  
nationalliberal nach links gewandt — das machte heute Herr Sieg  
nach der rechten Seite ausgiebig wieder gut. Sicherlich viel erfreu-  
licher als dieses Hin- und Herkaumeln ist das klare und bewußte  
Befehnis des Grafen Schöner — Löwiz zu unverblümt agrar-  
ischer Politik. Allerdings können auch diese extremsten Agrarier  
heute nicht mehr, wie sie es solange versucht haben, die Fleischnot  
bestreiten. Sie bleiben aber trotzdem bei ihren Grundfögen stehen  
und reden nun, um einen andern angeblichen Grund zu finden, von  
einer andauernden Beunruhigung der viehzuchtreibenden Landwirt-  
schaft. Schließlich bringen sie es fertig, alle Schuld auf die Ge-  
meinden abzuwälzen, und geraten so in die eigentümliche Lage,  
aus Angst um ihre Vorrechte eine Art von Kommunalsozialismus  
zu befürworten.

Das kann nun freilich die Regierung nicht so ohne weiteres  
uneingeschränkt mitmachen und der Staatssekretär Dr. Delbrück,  
der eine sehr vorsichtige Rede hielt, redete sich in der Hauptsache  
darauf hinaus, daß für die Fleischnot ganz andere und weitere  
Ursachen vorhanden seien, als sie lediglich in der allgemeinen Wirt-  
schaftspolitik gefunden werden könnten. Das heißt möchte er indessen  
nicht von einer großzügigen Reform der gesamten Wirtschaftspoli-  
tik erwarten, vielmehr hat er sich eine neue Hoffnung heraus-  
gereknet, auf die Beziehungen zwischen Kommunen und Produ-  
zentengenossenschaften. Schon der Fortschrittler Göttheim lehnte  
diese künstlichen Konstruktionen mit guten Argumenten ab. Außer-  
ordentlich wirkungsvoll polemisierte gegen die Verteidiger der agrar-  
ischen Hungerpolitik — zu denen sich mittlerweile auch der effiziente

### Ernte.

Sozialer Roman aus Amerika von E. Dewitt.

6) Gegen Morgen erwachte er plötzlich, da es ihm empfindlich  
froh. Da weiterer Schlaf ausgeschlossen war, verließ er den Boden  
und schritt, um sich zu erwärmen, schnell hin und her. Der Mond  
stand hoch am Himmel und ergoß sein Silberlicht über die  
„Haltefest-Farm“.

Es dauerte aber nicht lange und ein durchdringendes Getöse,  
nicht unähnlich dem einer afrikanischen Kriegstrommel, wurde laut.  
Das Geräusch kam von Peter Petersen, einem baumlangen, blonden  
Schweden, der einen großen Kupferfessel mit aller Gewalt seiner  
kräftigen Arme bearbeitete und zuletzt mit Stentorstimme ausrief:

„Alles aufstehen! Alles aufstehen und an die Arbeit gehen!“

Winston lief an die Pferdetränke und steckte seinen Kopf in  
das eiskalte Wasser. Die erste Nacht auf der „Haltefest-Farm“  
war glücklich überstanden und der erste Arbeitstag sollte beginnen.  
Was machte er bringen?

Während er sein Gesicht badete, fiel ihm plötzlich ein, daß er  
kein Handtuch besaß, um sich abzutrocknen. Wiederum regte sich  
eine Stimme in ihm, die ihm vorwurfsvoll zuzurufen schien, daß er  
sich alle diese Erfahrungen hätte ersparen und doch die gewünschten  
Beobachtungen sammeln können, wenn er sich als zahlender Gast  
auf der Farm einquartiert hätte.

Doch nein, seine Beobachtungen wären unvollständig und daher  
wertlos gewesen, wenn er nicht das, was er jetzt erfuhr, am eigenen  
Leibe erlebt hätte. Immerhin machte sich eine gewisse faher-  
jännerrliche Stimmung in ihm geltend.

3.

### Schlagende Argumente.

Im Laufe der nächsten Tage überzeugte sich Winston Howard  
davon, daß das von ihm so oft seinen reichen Freunden gegenüber  
angewandte Wort: „Im Schweife deines Angesichts ißst du dein  
Brot verdienen.“ durchaus keine nichtsagende Redensart war.  
Am dritten Tage woz er sich auf einer der kleinen Getreidewagen  
und stellte mit Ueberraschung eine Gewichtsabnahme von nicht  
weniger als zehn Pfund fest.

„Büchstablich aus mir herausgeschwitzt.“ meinte er, „und  
wenn wir unsern Verdienst in Naturalien nach der Menge des ver-  
gossenen Schweißes empfinden, so hätte ich jetzt zum mindesten auf  
mehrere Tannen Wehl Anspruch.“

Zentrumler Dr. Klatt und der Antisemit Gehart gefunden  
hatten, während der Boie Dr. Sedda die Regierung angegriffen  
hatte. — Genosse Dr. Südekum, dem es noch in später Abend-  
stunde gelang, die Aufmerksamkeit des gesamten Hauses zu fesseln.  
Gegen die Wucht der Tatsachen, die er mit präziser Schärfe vor-  
führte, vernahmte so wenig der matte Entschuldigungsversuch des  
Präsidenten des Gesundheitsamts wie die lächelnde Ueberlegenheit  
aufzukommen, die zu Beginn seiner Rede die Agrarier martieren  
wollten.

Sitzung vom 30. November.

Als der Präsident heute das Ergebnis der namentlichen Ab-  
stimmung über den sozialdemokratischen Antrag auf Mißbilligung  
der Haltung der Regierung in der Teuerungsfra ge ver-  
kündete, herrschte allgemeine Spannung. Die Spannung löste sich  
aber nicht in irgendwelchen lauten Kundgebungen der Sieger. Die  
Rechtsparteien, die sonst so leicht keiner Demonstration aus dem  
Wege gehen, wenn sie ihnen in den Kram paßt, hätten zwar Grund  
zum Triumph gehabt, denn es war ihnen gelungen, den sozialdemo-  
kratischen Antrag, dank der Hilfeleistung der Nationalliberalen,  
niederzustimmen. Aber sie triumphierten vorsichtigerweise nicht,  
das Abstimmungsergebnis war ihnen doch zu mager. Der Regie-  
rungsmehrheit von 174 Stimmen stand eine starke Minorität von  
140 Stimmen gegenüber, und neun Volksvertreter wagten weder  
ja noch nein zu sagen. Mit den Sozialdemokraten hatten die Fort-  
schrittliche Volkspartei und die Polen gestimmt. Graf Pos-  
adowsky hatte sich der Stimme enthalten, der sogenannte Fort-  
schrittler Siegfried Heßcher hatte für die Agrarierregierung ge-  
stimmt.

Das Postschickseß führte zu keiner größeren Debatte.  
Das Postschickwesen ist durch die Postschickordnung bereits geregelt,  
seit drei Jahren besteht diese wertvolle Neuerung und sie hat sich in  
dieser Zeit in erfreulicher Weise entwickelt. Der vorliegende Geset-  
zentwurf soll die grundsätzlichen Vorschriften über den Post-Ueber-  
weisungs- und Schekverkehr, die bisher nur durch eine Verordnung  
des Reichszanklers gestützt wurden, endgültig regeln. Es kann bei der  
fiskalischen Art und Weise, die der Leitung unseres Postwesens aus-  
zeichnet, nicht wundernehmen, daß bei dieser Gelegenheit einige  
Aenderungen und Bestimmungen in den Gesetzentwurf hineinge-  
arbeitet worden sind, die der Kasse der Reichspost ganz zuträglich  
sein mögen, die aber für das Publikum weniger angenehm sind.  
Genosse Südekum wies auf diese Verschlechterungen hin.

Eine unerwartete Ueberraschung wurde dem Hause aber bei  
der Beratung des Gesetzentwurfs über Kindersaugflaschen  
zuteil. Durch den Gesetzentwurf über die Saugflaschen wurde ein  
soziales Problem berührt, über das wir nicht mit einigen Worten

Zirka

# 20 000

Mitglieder der Freien Gewerkschaften  
Westpreußens stehen hinter der Danziger  
„Volkswacht“, deren offizielles  
Organ unsere Zeitung ist. Der enorme  
Umfang der Zahl der

## Leser

ist der richtige Maßstab, um eine Be-  
urteilung einer Zeitung zu geben. Der  
Leserkreis der Volkswacht umfaßt alle  
Schichten der Bevölkerung. Der denkende  
und vorwärts strebende Geschäftsmann

### inseriert seine Waren

daher in der „Volkswacht“, von  
der er mit Bestimmtheit weiß, daß er  
auf Erfolg rechnen kann.

Nach dem Frühstück begann das Tagewerk. Während die  
großen Mähmaschinen in jeder anderen Hinsicht den modernsten  
Anforderungen entsprachen, wurden sie doch nicht durch Dampf-  
kraft, sondern durch Pferde getrieben, deren Zahl, je nach der  
Größe der Maschine, zwischen zehn und dreißig schwankte.

Winston nahm seinen Platz auf dem Boden eines Wagens,  
fast unmittelbar hinter einer der großen Mähmaschinen ein und  
sah mit äußerstem Interesse, wie das einem belebten Wesen glei-  
chende Ungetüm sich in die wogenden Weizenfelder stürzte, mit  
seinen Messern eine Fläche von 35 Fuß auf einmal packte, die  
Rehren von den Halmen trennte und den Weizen in einen Reifen-  
behälter ausleerte. Um die Maschinen im Gange zu erhalten und  
jeder Störung vorzubeugen, hatten zwei Männer weiter nichts zu  
tun, als auf die Messer herzuquoll, stand ein Mann, dessen Aufgabe  
es war, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Dieser ergoß sich  
dann in einen andern Schacht, der in einen offenstehenden Sad  
einmündete, der ein an dieser Stelle stehender Mann hielt, um ihn,  
sobald er voll war, zur Seite zu schieben und durch einen andern  
zu ersetzen. Ein Mann, zuweilen auch zwei Männer, bemächtigten  
sich der vollen Säcke, nähden die Erden mit einer großen Radel  
und starkem Bindquoll zusammen und warfen sie abwärts von der  
Maschine auf die Erde.

Hinter den Maschinen kamen die Fuhrwerke, zu denen je zwei  
Männer, der Kutscher und der Sackträger, gehörten, wozu lehrer  
die vollen Säcke, einen nach dem andern vom Boden aufzunehmen  
und in den Wagen zu werfen hatte.

Der erste Tag seiner Tätigkeit im Felde endete für Winston  
mit einem Mißerfolge. Ein großer Tierfreund, hatte er sich nicht  
entschließen können, den Pferden seines Wagens die Reiche zu  
geben, wie es die andern Treiber taten, und die Zahl der von ihm  
abgelieferten Säcke stand hinter der der andern Fuhrwerke zurück.  
Der Aufseher entthob ihn daher auf der Stelle seines Amtes als  
Kutscher und wies ihn an, am nächsten Tage Sackträgerdienste  
zu verrichten.

Erst dann lernte Winston Howard wirkliche harte Arbeit  
kennen. Sack für Sack vom Boden aufzuheben und an die richtige  
Stelle im Wagen zu werfen, war keine leichte Aufgabe, noch dazu  
in den Mittagsstunden, wenn die Sonne am Zenith stand und ihre  
glühenden Strahlen erbarmungslos auf die schattenlosen Felder  
fiel. Winston empfand im Rücken fürchterliche Schmerzen und  
die Arme wollten ihm den Dienst versagen, doch biß er die Zähne  
zusammen und hielt wie ein tapferer Soldat auf seinem Posten  
aus.

hinweggehen können. Der Säuglingssterblichkeits-  
soll mit diesem Gesetzentwurf entgegengerichtet werden. Die Absicht  
an sich ist gut. Das Mittel aber, das die Regierung dafür vor-  
schlägt, ist untauglich, lächerlich, wirkt wie blutiger Hohn.

Die starke sozialdemokratische Fraktion hat in ihren Reihen  
erfreulicherweise so viele verschiedenartige Kräfte, daß sie mit den  
mannigfaltigen Sonderaufgaben, die der Parlamentarismus Tag  
für Tag stellt, auch stets geeignete Fachleute betrauen kann. Für  
den reichen Komplex von Fragen, die die soziale Lage des prole-  
tarischen Kindes aufwirft, ist Genosse Hüftele in besonderem Maße  
zuständig. Er beherrscht das Material, die wissenschaftlichen For-  
schungsergebnisse, die statistischen Zahlen und die pädagogischen  
Forderungen in vortrefflicher Weise, wie auch seine bekannte Mo-  
nographie über das proletarische Kind beweist.

Genosse Rühle wählte aus der reichen Fülle des Materials die  
beweiskräftigsten Zahlen und Argumente, um zunächst zu zeigen,  
daß die Säuglingssterblichkeit nicht, wie der Gesetzentwurf es dar-  
stellen möchte, in erster Linie eine Frage der Ernährung des Säug-  
lings sei, sondern daß sie eng zusammenhänge mit all den Ursachen,  
die die soziale Frage überhaupt ausmachen, mit der Wohnungsfrage,  
mit der Ernährungsfrage der Erwachsenen, besonders der Mütter,  
mit der Teuerungspolitik der bürgerlichen Parteien und der Regie-  
rung, mit der mangelhaften Sozialgesetzgebung und den vielen  
anderen Ursachen und Wirkungen der kapitalistischen Gesellschafts-  
ordnung. Wenn aber die Säuglingssterblichkeit so fest und tief  
mit der heutigen Gesellschaftsordnung verknüpft ist, wirkt es um  
so aufreuzender, wenn die Regierung keine anderen Maßregeln  
kennt als — Kindersaugflaschen mit Gummi und Rohr zu verbieten!  
Der Redner verglich diese Sozialreform der Regierung zutreffend  
mit der Anordnung eines Arztes, der einem Schwindsüchtigen  
einen Spudnapf verschreibt. Das ganze Gesetz laufe wieder einmal  
auf das bewährte Rezept der weißen Salbe hinaus.

Der Redner hatte in temperamentvoller Weise begonnen, aber  
dabei durchaus die parlamentarischen Grenzen eingehalten. Das  
brachte Herrn Raempfer sofort wieder aus dem bescheidenen Gleich-  
gewicht seiner alten Lage. Er rief unseren Genossen zweimal zur  
Ordnung. Vielleicht leuchtet Herrn Kampf aber nachträglich selbst  
ein, besonders wenn er sich dabei der Hilfe einiger älterer Parla-  
mentarier und Juristen seiner Fraktion bedient, daß er wieder ein-  
mal zu Unrecht den starken Mann gespielt hat.

Die bürgerlichen Redner waren auf den unerwarteten Vorstoß  
des Genossen Rühle ganz aus dem Konzept gebracht. Der Zeni-  
tumsredner Sittari begründete die Zahlen und Tatsachenan-  
gaben Rühles in seiner Verwirrung als „Wollen der Phantasie“.  
So stellen die Herren vom Zentrum die Dinge auf den Kopf! Ihre  
eigenen religiösen Phantasien halten sie für unumstößliche Wirk-  
lichkeit und die bittere, nackte Wirklichkeit ist für sie Phantasie.

Der Nationalliberale Schulerburg suchte sich mit einem  
schlechten Witz aus der Affäre zu ziehen: Rühle hätte bewiesen, daß  
den Sozialdemokraten sogar jede Saugflasche recht sei, um sich mit  
Haß gegen die bürgerliche Gesellschaft vollzusaugen.

Das Bild ist falsch. Richtig aber ist, daß die Sozialdemokratie  
alle Dinge zum besten dienen müßten, daß sie es für ihre Pflicht  
hält, alle Einzelercheinungen des gesellschaftlichen Lebens bis an  
die Wurzel des Nebels, bis an die kapitalistische Gesellschaftsord-  
nung, zurückzuführen und daraus immer erneut wieder die Richtig-  
keit ihrer Grundanschauung zu erweisen: daß diese Ursa che aller  
gesellschaftlichen Uebel beseitigt werden muß.

## Der Balkankrieg.

Das Morden auf dem Balkan ist seinem Ende nahe. Ein  
Waffenstillstand scheint abgeschlossen zu sein. Auch haben sich  
die Bogen zwischen Österreich und Serbien gelöst. Alle  
Zeichen sprechen dafür, daß es nicht zu ersten Verwicklungen  
kommt. Die neuesten Nachrichten lauten:

Der türkische Ministerrat hat in seiner vorgestrigen Sitzung  
dem Protokoll über den Waffenstillstand zugestimmt. Reichid  
Pascha und Ferid Pascha sind nach Istanbul zurückgekehrt.

Das Protokoll enthält folgende Bedingungen:

1. Der Waffenstillstand wird für vierzehn Tage geschlossen.
2. Die türkische und die bulgarische Armee, sowie die  
der anderen Verbündeten verbleiben in ihren gegenwärtigen  
Stellungen.
3. Keine der beiden Parteien darf in den Befestigungs-  
arbeiten fortfahren oder Truppen- und Munitionstransporte  
vornehmen.
4. Die belagerten Plätze Adrianopel und Skutari werden  
während der vierzehn Tage in der Weise mit Lebensmitteln  
versorgt, daß die Zufuhr der nötigen Lebensmittel von Tag  
zu Tag erfolgt.

Die andern Arbeiter hatten ihm einen Winkel zum Schlafen  
eingeräumt und auch eine zersehete Decke gegeben, in die er sich ein-  
wickeln konnte, und so war es ihm möglich, einige Stunden zu  
schlummern. aber das Abendessen bekam ihm nicht gut und bereitete  
ihm Verdauungsbeschwerden, so daß er sich am nächsten Morgen  
schwach und wie zerklüftet von seiner Lagerstätte erhob.

Am dritten Tage fühlte er sich so schwach, daß er sich kaum  
aufrecht zu halten vermochte; er sagte sich jedoch, daß er aushalten  
müsse, und sein starker Geist triumpfierte über das schwache Fleisch.  
Am vierten Tage wurde er sich der Tatsache bewußt, daß seine  
Muskeln hart wie Stahl wurden und die ihnen zugemutete An-  
strengung leicht bewältigten.

So verfloß die erste Woche, aus der Winston als Sieger her-  
vorging — ein junger Kiese, dessen eiserne Gesundheit die schlechte  
Rost, der Mangel an Schlaf und das Uebermaß harter Arbeit  
zwar nicht ernstlich zu schädigen vermochten, der aber zur Erkenntnis  
des ihm und seinen Genossen zugesügten Unrechts gelangt war und  
auf Rache sann.

Am meisten richtete sich sein Unwille wider die „Haltefest-Farm“,  
die ihnen vorgelegt wurde. Sie erhielten regelmäßig ungenieß-  
bares, verdorbenes Fleisch und auch die Zutaten ließen in jedem  
Punkte zu wünschen übrig. Diesem unerträglichen Zustande be-  
schloß Winston ein Ende zu bereiten und gleichzeitig dem Verwal-  
ter der Farm, wie dessen würdiger Schweser eine heilsame Lektion  
zu erteilen. Er durfte sich bei seinem Vorhaben der Unterstützung  
und Mitwirkung der meisten seiner Mitarbeiter versichert halten,  
die ihn seit seiner Ankunft auf der Farm kennen und schätzen zu  
lernen reichlich Gelegenheit gehabt hatten. Am meisten imponierte  
ihnen seine Muskelkraft und die Gewandtheit, mit der er sich ihrer  
zu bedienen wußte. Wie gut kam es ihm jetzt zustatten, daß er  
einmal, zusammen mit einigen andern reichen, jungen Freunden,  
bei einem berühmten Freischützer, der lange Jahre als Boxer die  
Weltmeistererschaft behauptet hatte, in die Schule gegangen und in  
alle Tricks der edlen Kunst der Selbstverteidigung eingeweiht wor-  
den war! Nach seinem ersten Scharmügel mit Butler hatte er noch  
zwei oder drei weitere Auseinandersetzungen mit schlagenden Argu-  
menten gehabt und bei deren Ende mit nicht mißzuverstehender  
Stimme erklärt, er werde eines: jeden auf der Farm, der ihn nicht  
in Ruhe lasse, die Knochen um Leibe zerbrechen. Man lauschte ihm  
daher mit Achtung, als er eines Abends von seinem Sitze am Tische  
mit lauter Stimme ankündigte, daß sie sich das schlechte Essen nicht  
länger gefallen lassen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

